



Jan B. Meister,
Seraina Ruprecht
(Hg.)

Weiblichkeit – Macht – Männlichkeit

Perspektiven
für eine
Geschlechter-
geschichte
der Antike

campus

Weiblichkeit – Macht – Männlichkeit

Geschichte und Geschlechter

Herausgegeben von Claudia Opitz-Belakhal, Sylvia Paletschek, Hedwig Richter,
Angelika Schaser und Beate Wagner-Hasel

Band 79

Jan B. Meister ist SNF-Eccellenza-Professor am Historischen Institut der Universität Bern.

Seraina Ruprecht ist Assistenzdozentin für Antike Kulturen und Antikekonstruktionen an der Universität Bern.

Jan B. Meister, Seraina Ruprecht (Hg.)

Weiblichkeit – Macht – Männlichkeit

Perspektiven für eine Geschlechtergeschichte
der Antike

Campus Verlag
Frankfurt/New York

Publiziert mit Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Der Text dieser Publikation wird unter der Lizenz »Creative Commons Namensnennung 4.0 International« (CC BY 4.0) veröffentlicht.

Den vollständigen Lizenztext finden Sie unter: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>



Verwertung, die den Rahmen der CC BY 4.0 Lizenz überschreitet, ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig.

Die in diesem Werk enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Quellenangabe/Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.

ISBN 978-3-593-51661-5 Print

ISBN 978-3-593-45262-3 E-Book (PDF)

DOI 10.12907/978-3-593-45262-3

Copyright © 2023 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Guido Klütsch, Köln

Umschlagmotiv: Statue einer verwundeten Amazone (1.–2. Jh. n. Chr.), römische Kopie nach einem griechischen Original des 5. Jh. v. Chr. © The Metropolitan Museum of Art, New York

Satz: le-tex xerif

Gesetzt aus der Alegreya

Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe GmbH, Bad Langensalza

Beltz Grafische Betriebe ist ein klimaneutrales Unternehmen (ID 15985–2104-1001).

Printed in Germany

www.campus.de

Inhalt

Weiblichkeit, Macht, Männlichkeit und die Antike – Konzepte,
Debatten und Perspektiven einer Geschlechtergeschichte der Antike . . . 9
Jan B. Meister und Seraina Ruprecht

Teil I: Geschlecht und Macht in der Antike – Rückblick und Ausblick

Gender Studies in den Altertumswissenschaften – *quo vadis?* Oder: was
haben die Altertumswissenschaften zu dem Forschungsgebiet
beigetragen, das Gegenstand der Gender Studies ist? 43
Adrian Stähli

Anders denken mit der Antike? Antike Konzeptionen von Geschlecht
und moderne Transformationen 79
Jan B. Meister

Patriarchatsimaginationen – Vom Nutzen und Nachteil eines
wirkmächtigen Opfernarrativs 103
Beate Wagner-Hasel

Teil II: Weiblichkeit, Macht und weibliche Handlungsmacht

Adea und Fulvia – Herrschaft und Geschlecht in der Diadochenzeit und während des zweiten Triumvirats 141

Ann-Cathrin Harders

Eigenmächtiges Handeln zwischen *domus* und *res publica* –
Konstruktionen von Weiblichkeit und Wirklichkeit im augusteischen
Rom 173

Steffi Grundmann

Vertrau' einer Frau – Vertrauen und Weiblichkeit in römischer
Kaiserzeit und Spätantike 201

Alexander Thies

Teil III: Männlichkeit, Macht und gemachte Männlichkeit

Heroen und Bürger im klassischen Athen – Konkurrierende
Männlichkeitsdiskurse in Sophokles' *Aias* 227

Seraina Ruprecht

Erfolgreich männlich? Einige Überlegungen zu Männlichkeit(en) am
Beispiel der Cornelia Scipiones 255

Kordula Schnegg

Übergehen und übergangen werden – Die Politik der *toga virilis* in der
frühen Kaiserzeit 279

Christopher Degelmann

Macht ohne Männlichkeit? Der Hofeunuch in der Spätantike 305

Bernadette Descharmes

Fazit

Waagschalen einer Bilanz	327
<i>Thomas Späth</i>	
Danksagung	337
Autorinnen und Autoren	339
Quellenregister	343
Namens- und Sachregister	353

Anders denken mit der Antike? Antike Konzeptionen von Geschlecht und moderne Transformationen

Jan B. Meister

Dass geschlechtergeschichtliche Ansätze sich für die Antike als äußerst fruchtbar erwiesen haben, steht außer Frage. Die Vielzahl an Publikationen, die seit den 1990er Jahren zu diesem Thema erschienen sind, spricht für sich.¹ Der vorliegende Beitrag will jedoch nicht diese Erfolgsgeschichte nacherzählen, sondern einen Schritt zurückmachen und fragen, was die spezifische Besonderheit der Geschlechtergeschichte der Antike ist. Dabei wird von der These ausgegangen, dass die Antike mehr ist als nur eine weitere patriarchalisch verfasste Epoche der Vormoderne, die sich aus geschlechtergeschichtlicher Perspektive analysieren lässt. Vielmehr soll gezeigt werden, dass die Antike gerade mit Blick auf die Frage nach Gender-Identitäten in der Moderne lange Zeit eine Wirkungsmacht besaß, die weit über die fachliche Althistorie hinausging und gleichzeitig den fachinternen Diskurs mitprägte. Es handelt sich dabei um einen besonders markanten Fall einer Transformation der Antike,² die aber nicht losgelöst von einer fachwissenschaftlichen Untersuchung dieser Epoche, im Sinne einer abgekapselten Wissenschaftsgeschichte, gesehen werden darf, sondern als eine sich gegenseitig durchdringende Wissensgeschichte betrachtet werden muss.³

1 Zwei Pionierstudien im deutschsprachigen Raum bildeten Späth 1994 zur Geschlechtergeschichte und Meyer-Zwifelhofer 1995 zu römischen Sexualdiskursen; die ungebrochene Vitalität des Feldes zeigt sich u.a. in der 2011 neugegründeten internationalen Zeitschrift *EuGeStA*, die sich ganz der antiken Geschlechtergeschichte widmet, aber auch darin, dass in den letzten zehn Jahren gleich mehrere englischsprachige Einführungs- und Überblickswerke erschienen sind: Foxhall 2013; Hubbard 2014; Masterson u.a. 2015.

2 Zum Konzept der »Transformation«, wie es im Berliner Sonderforschungsbereich 644 entwickelt wurde, s. Böhme u.a. 2011.

3 Programmatisch zur Wissensgeschichte als Öffnung und Erweiterung der traditionellen Wissenschaftsgeschichte s. Zittel 2014 sowie Sarasin 2011.

Die Argumentation gliedert sich in vier Schritte. Den Ausgangspunkt bilden die für die Disziplin so wichtigen Arbeiten von Michel Foucault, der bestrebt war, »Sexualität« mit Hilfe der Antike anders zu denken. In einem zweiten Schritt wird anhand der Sappho-Rezeption im ausgehenden 19. Jahrhundert dargelegt, dass es bereits vor Foucault eine lange Tradition gab, in der Antike ein exotisches Anderes zu sehen, um gegenwärtige Geschlechteridentitäten zu hinterfragen oder zu bestätigen. Foucault steht hier also, dies der dritte Punkt, in einer langen Traditionslinie, die der Antike eine besondere Prominenz und Autorität für die Gegenwart einräumt – eine Prominenz, die jedoch heute massiv im Schwinden begriffen ist. Just daraus, so soll abschließend argumentiert werden, ergeben sich jedoch Forschungsperspektiven für eine Geschichte der antiken Geschlechtergeschichte, die genau diese normative Wirkungsmacht der Antike als Faktor mit in Betracht zieht.

1. Anders denken mit der Antike

Die inzwischen klassische Definition von »gender« durch Joan W. Scott⁴ ist deshalb so bestechend, weil sie so breit ist. Die Auffassung von »gender« als eine primäre Form, um Machtbeziehungen auszudrücken, hat ein weites Untersuchungsfeld eröffnet.⁵ Allerdings läuft gerade dieser Teil der Definition Gefahr, innerhalb der Vormoderne zu einer selbsterfüllenden Prophezeiung zu werden. Denn dass in patriarchalen Strukturen Männlichkeit in der einen oder anderen Form mit Macht und Dominanz assoziiert wird, ist letztlich keine sonderlich überraschende Erkenntnis.⁶ Mindestens so wichtig ist daher der erste Teil der Definition von »gender« als »constitutive element of social relationships based on perceived differences between the sexes« und die daran anschließende Frage, wie diese Wahrnehmung konstruiert wird, also über welche Normen, Symbole und Repräsentationen und nicht zuletzt auch Gender-Identitäten. Gerade dieser letzte Punkt wurde und wird in Be-

4 Scott 1986, S. 1067: »Gender is a constitutive element of social relationships based on perceived differences between the sexes, and gender is a primary way of signifying relationships of power.«

5 Für eine Bilanz zu den diversen Entwicklungen in den Altertumswissenschaften bis Mitte der 2000er Jahre s. Schmitt Pantel/Späth 2007.

6 Zu den Gefahren eines vereinfachenden »Opfernarratives«, das hieraus entstehen kann (aber nicht muss), s. den Beitrag von Beate Wagner-Hasel in diesem Band.

zug auf die Antike besonders kontrovers diskutiert. Durch Michel Foucaults *Histoire de la sexualité* erhielt die Antike in der akademischen Debatte eine besonders prominente Stellung als eine Zeit, in der man sexuelle Identitäten grundsätzlich anders dachte.⁷

Dabei war es keineswegs ausgemacht, dass die Antike für Foucault eine besondere Rolle spielen sollte. Im ersten Band der *Histoire de la sexualité* sah das Forschungsprogramm noch ganz anders aus. Hier hatte Foucault eine Skizze des modernen Denkens über Sexualität vorgelegt mit der bestechenden These, dass die Entwicklungen seit dem 18. Jahrhundert nicht als eine Geschichte der zunehmenden Unterdrückung und anschließenden Befreiung des Sex zu erzählen sei, sondern dass erst die Thematisierung dieser Unterdrückung Sexualität als Gegenstand kreiert habe. In der Folge setzte er die moderne westliche »scientia sexualis« von der »ars erotica« anderer Kulturen ab.⁸ Während solche Kulturen – die Antike wird dabei namentlich genannt – den Gebrauch der Lüste als Kunst begreifen, in die man durch einen Lehrmeister eingeführt werden müsse, betrachte das moderne Denken Sexualität als Wissenschaft, und zwar als eine Wissenschaft, die genealogisch auf das christliche Geständnis zurückgehe. Foucaults ursprünglicher Plan sah denn auch vor, die Geschichte der Sexualität mit dem Christentum beginnen zu lassen und sich dann in die Moderne vorzuarbeiten.⁹ Dass der zweite Band der *Histoire de la sexualité*, der erst acht Jahre nach dem ersten erschien, sich dann dem klassischen Griechenland widmete, bedeutete also eine Modifizierung, die Foucault einleitend gegenüber seinem Publikum zu erklären suchte.

»Das Motiv, das mich getrieben hat,« schreibt er dort, »ist sehr einfach.« Neugier sei es gewesen. Denn: »Es gibt im Leben Augenblicke, da die Frage, ob man anders denken kann, als man denkt, und anders wahrnehmen kann, als man sieht, zum Weiterschauen oder Weiterdenken unentbehrlich ist.«¹⁰ »Es war«, schreibt er weiter, »eine philosophische Übung: es ging darum zu wissen, in welchem Maße die Arbeit, seine eigene Geschichte zu denken, das

7 Vgl. den Beitrag von Adrian Stähli in diesem Band.

8 Foucault 1983, S. 57–76 zur »scientia sexualis« und insb. S. 61 zu den »artes eroticae« der Antike und außereuropäischer Kulturen.

9 Auf dem Umschlag der französischen Originalausgabe von 1976 ist der ursprüngliche Forschungsplan abgebildet, dort werden die künftigen, noch zu schreibenden Bände angekündigt: »2 La chair et le corps – 3 La croisade des enfants – 4 La femme, la mère et l'hystérique – 5 Les pervers – 6 Population et races«.

10 Foucault 1989, S. 15.

Denken von dem lösen kann, was es im Stillen denkt, und inwieweit sie es ihm ermöglichen kann, anders zu denken.«¹¹ Was Foucault also betreibt, ist eine philosophische Übung im Denken, vergleichbar mit der *askesis* der von ihm untersuchten antiken Philosophen.¹²

Dass Foucault die Antike heranzieht, um Anders-Denken zu üben, ist nicht per se überraschend: Foucaults enger Freund, der Althistoriker Paul Veyne, hatte seine 1976 publizierte Antrittsvorlesung am »Collège de France« unter dem Titel *L'inventaire des différences* gehalten und dort das Exotische und Fremde an der Antike hervorgehoben. Genau deshalb sei sie interessant, denn »sie erlaubt uns, aus uns selbst herauszugehen, und zwingt uns, die Unterschiede zu exemplifizieren, die uns von ihr trennen.«¹³ Sein finales Plädoyer für die Beschäftigung mit Geschichte ist denn auch folgerichtig, dass es darum gehe, »der Naivität ein Ende zu setzen und zu begreifen, daß das, was ist, nicht zu sein brauchte.«¹⁴ Indem Foucault die Antike heranzieht, um die Differenz zum modernen Denken zu studieren, bewegt er sich also in einer von Veyne bereits vorgespurten französisch-akademischen Tradition.

Doch auf inhaltlicher Ebene ist der Rückgriff auf die Antike nicht unbedingt zwingend. Im ersten Band hatte Foucault noch eine Reihe anderer Kulturen genannt, die den Umgang mit Erotik als Kunst begreifen und sich so von der westlichen Moderne unterscheiden: China, Japan, Indien sowie die arabisch-islamischen Gesellschaften.¹⁵ Wenn es nur um das »anders Denken« gegangen wäre, hätte er sich auch Indien oder China zuwenden können. Gegenüber diesen außereuropäischen Kulturen hat die Antike jedoch zwei Vorzüge, die für Foucault wichtig waren. Denn erstens ging es ihm nicht nur darum, anders zu denken, er wollte auch eine Genealogie rekonstruieren. Die klassische Antike bildete dabei den Ausgangspunkt einer langen Entwicklung, die über die im vierten Band behandelten Kirchenväter letztlich zu den modernen Vorstellungen von »Sexualität« führen sollte. Zweitens bot sich die Antike aber auch an, weil sie Foucaults Publikum keineswegs unbekannt war. So rekurriert Foucault gleich zu Beginn seines zweiten Bandes auf populäre Zerrbilder antiker Sexualität: Im Vergleich zum Christentum werde die Antike oft als tolerant oder gar freizügig an-

11 Ebd., S. 16.

12 Foucault war hier stark inspiriert von Pierre Hadot und dessen Arbeiten zur antiken Philosophie als »geistige Übungen« (prägnant bei Hadot 1991), vgl. dazu Meister 2020, Sp. 231 f.

13 Veyne 1988, S. 11.

14 Ebd., S. 42.

15 Foucault 1983, S. 61.

gesehen.¹⁶ Es ist Teil des Programms und des intellektuellen Reizes von Foucaults Unterfangen, dieses populäre Bild zu dekonstruieren und ihm ein wesentlich komplexeres antikes Regime der Lüste gegenüberzustellen. Doch das funktioniert nur, weil die Antike ein bekanntes »Anderes« war. Die Antike ist also keine unkartographiertes Territorium, sondern ein Ort, der einerseits als Ursprung klassischer Ideen und Werte und andererseits als exotisch-freizügiges Kontrastbild zu einer rigiden christlich-modernen Sexualmoral gesehen wurde. Damit ist die Antike und das »anders Denken« mit der Antike aber gleichzeitig aufs Engste mit der Genese von »Sexualität« und Gender-Identitäten in der Moderne verschränkt.

2. Die Exotik antiker Erotik und die Autorität des Klassischen

In den letzten rund zehn Jahren sind einige Studien erschienen, die auf die Bedeutung der Antikerezeption für die Formierung des modernen Denkens über Sexualität und damit verbunden die moderne Geschlechterordnung abheben.¹⁷ Eine assoziative Liste entsprechender Antikebezüge ließe sich leicht erstellen. So dienten antike Kulissen und Stoffe seit der Renaissance als Legitimation, um nackte Körper und Erotik in einer Form darzustellen, die in anderen Kontexten nicht denkbar gewesen wäre.¹⁸ Vor allem aber wurde die Pathologisierung homoerotischen Begehrens, die Foucault für das 19. Jahrhundert konstatierte, konterkariert durch Rückgriffe auf die Antike, in der ein solches Begehren offenkundig anders gesehen wurde. Die Antike bot hier einen Steinbruch an Versatzstücken, um moderne, homosexuelle Geschlechteridentitäten zu basteln.¹⁹ So heißt der Protagonist in Oscar Wildes Skandal-Roman *The Picture of Dorian Gray* nicht zufällig »Dorian«: Der klassisch gebildete Wilde weckte damit sehr gezielt Assoziationen zu den antiken Dor-

16 Foucault 1983, S. 22 f. beginnt programmatisch mit den Klischees, um dann anzufügen (Ebd., S. 23): »Daß das kaum stimmt, läßt sich leicht zeigen.«

17 Blanshard 2010; Fisher/Langlands 2015; Holmes 2012; Orrells 2011; ders. 2015.

18 Zur Antikerezeption als Modus zur Darstellung von Nacktheit in der Kunst seit der Renaissance s. Blanshard 2010, S. 7–33 und 128–135; vgl. ferner zu nackten antiken Körpern und ihren modernen Transformationen Squire 2011, insb. S. 69–153.

19 Blanshard 2010, S. 89–163 und ders. 2015; vgl. auch Adrian Stähli Beitrag in diesem Band.

ern und der ihnen zugeschriebenen »griechischen Liebe«²⁰ – eine von vielen homoerotischen Anspielungen, die den Roman im spätviktorianischen England zum Skandalon werden ließen.

Im Folgenden möchte ich an einem Beispiel illustrieren, wie die Antike gebraucht werden konnte, um Sexualität, aber damit verbunden auch die Kategorien Männlichkeit, Weiblichkeit und geltende Geschlechterordnungen in der Moderne zu denken, und zwar sowohl als Alternative wie auch als Bestätigung der jeweils dominierenden Moralvorstellungen. Im Fokus stehen dabei die Dichterin Sappho und die Insel Lesbos. Als eine der ganz wenigen weiblichen Stimmen aus der Antike haben die archaische Dichterin Sappho und ihr nur in Fragmenten erhaltenes Werk seit jeher fasziniert; die lyrische Qualität der Dichtung wurde aber in der breiten Rezeption stets überschattet von den bereits in der Antike verbreiteten Geschichten rund um die homoerotischen Beziehungen, die Sappho zu den von ihr besungenen Mädchen unterhalten haben soll.²¹ Als im 19. Jahrhundert traditionelle Geschlechterrollen anfangen brüchig zu werden, wurde Sappho aber auch zu einer Projektionsfläche, um Weiblichkeit anders zu denken.

Als der Gräzist und Byzantinist Karl Krumbacher Lesbos besuchte, war er entsetzt. In seinem 1886 publizierten Reisebericht lobt er die statuenhaft schönen Männer der Insel, um dann fortzufahren:

»Einen merkwürdigen Gegensatz dazu bildet die weibliche Bevölkerung, in der allzu harte, energische, fast männliche, häufig unschöne Züge überwiegen. Auch die Tracht erhöht den ungünstigen Eindruck. Zahlreiche Weiber aus dem Volke tragen weite bis an die Knöchel reichende Pumphosen, die sich von denen der Männer nur durch größere Länge unterscheiden. Solch ein bebeckeltes Weib [...] sieht nun allerdings abscheulich aus, und die emancipationssüchtigen Engländerinnen, welche für die allgemeine Einführung der Männertracht agitieren, könnten hier von ihrer Thorheit gründlich geheilt werden. Man fühlt sich versucht, die »lesbische Liebe« mit diesem Mangel an echt weiblichem Reize in Zusammenhang zu bringen. Auch Sappho wird man sich (trotz den modernen Literaturhistorikern) schwerlich als eine liebreizende Weiblichkeit, sondern eher als solch eine unschöne, männliche Erscheinung zu denken haben, deren glühende Leidenschaft im eigenen Geschlechte zu finden sucht, was die stolzen Jünglinge ihr nicht gewähren.«²²

20 Vgl. Cartledge 1989, S. 7–15 sowie Dowling 1989. Zum Prozess gegen Wilde und der Bedeutung, die dabei der Antike und der »griechischen Liebe« zukam, s. Blanshard 2010, S. 92–96 und allgemein zur Bedeutung der Antike für Wilde Riley u. a. 2018.

21 Durch einige vielbeachtete Neufunde ist das Werk Sapphos in den letzten Jahren erheblich erweitert worden. Eine aktuelle Edition der Fragmente mit deutscher Übersetzung bietet Bierl 2021. Generell zu Sappho und ihrer vielschichtigen Rezeption s. Finglass/Kelly 2021.

22 Krumbacher 1886, S. 314 f.

Auf Lesbos könne man also sehen, wohin die Emanzipation führe; und diese Frauen, denen echte Weiblichkeit abgehe, werden mit der lesbischen Liebe und der antiken Dichterin Sappho verknüpft. Sappho ist dabei eine deviante Schreckensfigur: Eine männliche Frau, die sich anderen Frauen zuwendet, um die Liebe zu finden, welche »die stolzen Jünglinge« ihr vorenthalten. Krumbacher propagiert also eine lokale Kontinuität auf der Insel Lesbos von Sappho zu den unweiblichen »Weibern«, die er selbst dort sah, und verbindet unweibliches Aussehen, homoerotisches Sexualverhalten und moderne Forderungen nach Emanzipation zu einem ästhetischen Schreckensbild.

Ganz anders klang es acht Jahre später in einer völlig anders gearteten Publikation in Paris. 1894 veröffentlichte der französische Dichter Pierre Louÿs den Gedichtband *Les Chansons de Bilitis*.²³ Louÿs gab vor, griechische Verse einer gewissen Bilitis, einer Gefährtin Sapphos, erstmals ins Französische übersetzt zu haben. Natürlich stammten die Verse von Louÿs selbst und die deutsche Erstedition dieser Verse war ebenso erfunden wie ihr Herausgeber, ein Archäologe, dem Louÿs den sprechenden Namen »G. Heim« gab. Nebst bukolischer Idylle thematisieren die Gedichte schwerpunktmäßig romantisch-erotische Inhalte aus der Perspektive der Bilitis, wobei Louÿs der Fantasie seines Publikums Raum lässt, indem er von jenen Gedichten, die besonders explizite Inhalte versprechen, nur den angeblichen Titel anführt mit dem Vermerk »non traduit«. Es handelt sich also um antikisierend-erotische Dichtung, die im Paris des »fin de siècle« auch gleich ein großes Publikum fand, viele Neuauflagen erlebte, von prominenten Künstlern illustriert, verschiedentlich übersetzt und 1897 von dem mit Louÿs befreundeten Claude Debussy vertont wurde.²⁴

In den einleitenden Bemerkungen beginnt Louÿs ganz ähnlich wie Krumbacher, wenn er meint: »Dans une société où les maris sont la nuit si occupés par le vin et les danseuses, les femmes devaient fatalement se rapprocher et trouver entre elles la consolation de leur solitude.«²⁵ Doch anders als bei Krumbacher, der darin eine unweibliche Vermännlichung

23 Louÿs 1897 (hier wird die 10. Auflage verwendet, die bis auf die Bibliographie und den Klarnamen des Autors unverändert ist; das Original erschien Ende 1894 mit dem Datum 1895 unter den Initialen P.L.). Zur Sappho-Rezeption im ausgehenden 19. Jahrhundert und zu Louÿs' Gedichten, wie auch zur Sappho-Rezeption durch Renée Vivien, die zeitweise mit Natalie Clifford Barney (s.u.) liiert war, s. Blanshard 2010, S. 156–158 sowie Johnson 2021, insb. S. 369–372.

24 Zur Freundschaft zwischen Louÿs und Debussy und zu weiteren Vertonungen der Bilitis-Gedichte jenseits der drei bekannten Kompositionen s. Hirsbrunner 1978.

25 Louÿs 1897, S. 16.

zu sehen glaubte, hebt Louÿs die wahre Leidenschaft hervor, die sich – entgegen männlicher Vorannahmen – gerade in diesen gleichgeschlechtlichen Beziehungen zeige, und erklärt: »De là vint qu'elles s'attendrissent à ces amours délicates, auxquelles l'antiquité donnait déjà leur nom, et qui entretiennent, quoi qu'en pensent les hommes, plus de passion vraie que de vicieuse recherche.«²⁶ Die erotischen Männerfantasien werden also gerade dadurch besonders angeheizt, dass sie einen Einblick in eine den Männern ansonsten verborgene »wahre« Leidenschaft offenbaren. Doch es wäre verfehlt, *Les Chansons de Bilitis* einzig auf diesen erotisch-männlichen Blick zu reduzieren, denn die programmatische Idealisierung lesbischen Begehrens hat ein über den reinen (und in der Sache offenkundigen) Voyeurismus hinausgehendes Potential. So hat Pierre Louÿs dem Büchlein die Widmung vorangestellt: »Ce petit livre d'amour antique est dédié respectueusement aux jeunes filles de la société future«. Die angebliche Antike sollte also Vorbild sein für eine »künftige Gesellschaft«. Der Gedanke ist erneut nicht allzu weit von Karl Krumbacher entfernt, der den »emancipationssüchtigen Engländerinnen« die modernen Wiedergängerinnen Sapphos als abschreckendes Beispiel vorhielt – nur dass bei Louÿs die freizügigen Gefährtinnen Sapphos unter positiven Vorzeichen den »jeunes filles de la société future« als Vorbild empfohlen werden.

Das war nicht nur Pose. Pierre Louÿs war bekannt für seine engen Kontakte zu (männlichen) homosexuellen Künstlern wie Oscar Wilde, der ihm seine *Salome* gewidmet hatte, die *Chansons de Bilitis* brachten ihn aber auch in Kontakt mit Natalie Clifford Barney, einer jungen feministischen Dichterin, die als Tochter eines amerikanischen Industriellen finanziell unabhängig war und im Paris der Jahrhundertwende in einer für die damalige Zeit ebenso skandalösen wie mutigen Art offen in lesbischen Beziehungen lebte.²⁷ Sappho und Griechenland waren auch für Barney – und die mit ihr liierten Frauen – wichtige Bezugspunkte,²⁸ und selbstverständlich war sie

²⁶ Ebd.

²⁷ Zu Natalie Clifford Barney s. Rodriguez 2002, dort insb. S. 131–139 zur Beziehung zu Louÿs.

²⁸ Barney selbst bezeichnete sich später gerne als »Amazone« (so auch der Titel ihrer Schrift *Pensées d'une Amazone*, die 1918 und dann mit Erweiterungen 1920 in zweiter Auflage erschien, sowie die 1929 erschienen *Nouvelles pensées d'une Amazone*); Sappho, um deren Gedichte zu lesen Barney Griechisch lernte, war jedoch in Barneys Schriften, aber auch in deren Kreis sehr präsent. Nebst Renée Vivien (s.o.) ist hier v.a. die Kurtisane Liane de Pougy zu nennen, die in ihrer 1901 publizierten *Idylle Saphique* die Beziehung zu Barney literarisch verarbeitete, wobei die Figur »Flossie« für die Zeitgenossen unschwer als Barney zu erkennen war; vgl. Rodriguez 2002, S. 90–95.

mit Louÿs' Werken vertraut. 1901 suchte sie aktiv den Kontakt zu Louÿs und es entstand eine lebenslange Freundschaft. Die literarische Patronage des gut vernetzten Louÿs sollte für Barney ein wichtiger Türöffner werden, doch Sappho beziehungsweise Bilitis bildeten den gemeinsamen Bezugs- und Anknüpfungspunkt. So schenkte Louÿs der jungen Dichterin gleich nach dem ersten Treffen ein Exemplar der *Chansons de Bilitis*, das er, wie Barney später in ihren Erinnerungen festhielt, mit der Widmung versah: »Pour N.C.B.: Jeune fille de la société future, son admirateur, Pierre Louÿs.«²⁹ Doch Barney selbst griff die Bezeichnung ebenfalls auf. 1902 publizierte sie – eng begleitet und gefördert durch Louÿs – unter dem Pseudonym »Tryphé« ein Büchlein mit dem Titel *Cinq petits Dialogues Grecs*.³⁰ Diese Sammlung aus Dialogen und Gedichten, teilweise ebenfalls im sapphischen Milieu angesiedelt, trugen ihrerseits die Widmung: »Dédié à Monsieur Pierre Louÿs, par »une jeune fille de la Société future««.

Die erotische Exotik einer weitgehend erfundenen Antike war also nicht bloß eine Männerfantasie, sondern konnte von Frauen wie Barney als Identitätsangebot aufgegriffen, angeeignet und weiterentwickelt werden.³¹ Diese zukunftsweisende Pseudo-Antike hatte als Bezugspunkt für die Genese moderner sexueller Identitäten jenseits der heterosexuellen Norm eine lange Nachwirkung: 1955 – 30 Jahre nach Louÿs' Tod – wurde in den USA die erste lesbische Bürgerrechtsorganisation unter dem programmatischen Namen »Daughters of Bilitis« (DOB) gegründet.³² Der Weg von erotischen Gedichten aus männlicher Perspektive hin zu einer Aneignung dieser Antike durch lesbische Bürgerrechtsbewegungen ist eine ebenso komplexe wie spannende Transformationsgeschichte, die deutlich macht, wie wirkungsmächtig ein antikisierendes Gewand sein konnte, um Geschlechterrollen

29 Barney 1960, S. 57. Vgl. Engelking 2005, S. 62 f.; zur Kontaktaufnahme Barneys mit Louÿs und der Bedeutung seiner literarischen Patronage für die Etablierung Barneys und ihres Salons s. Rodriguez 2002, S. 131–134.

30 Tryphé [Barney] 1902. Das Pseudonym spielt auf das *préface* von Louÿs' literarischem Erfolgsbuch *Aphrodite. Moeurs antiques* von 1896 an, wo (S. iv) eine attraktiv-verführerische »Tryphé« in Begleitung von »Arété« als eine der beiden Seiten von Aphrodite auftritt. Zu den *Cinq petits Dialogues Grecs* und der Zusammenarbeit mit Louÿs s. Rodriguez 2002, S. 137–139 sowie die knappe autobiographische Schilderung bei Barney 1960, S. 58.

31 Vgl. Engelking 2005, welche die Agency betont, mit der Barney unter Rückgriff auf Louÿs' männlich-lesbische Fantasien eine subjektive weibliche Erfahrung formte.

32 Zur Langzeitwirkung der Gedichte Louÿs' in Bezug auf die Gründung der »Daughters of Bilitis« s. Schultz 2001.

und sexuelle Identitäten jenseits der heterosexuellen Norm in Hinblick auf eine »société future« anders zu denken.

Allerdings dachten andere anders. Entsprechend war die Antike auch ein Kampfplatz, den es gegen derartige »bedrohliche« Appropriationen zu verteidigen galt. Im intellektuellen Pariser Milieu, das Provokationen bürgerlicher Moral nicht scheute, mögen Louÿs' Gedichte gut angekommen sein. Jenseits des Rheins war aber zumindest einer gar nicht amüsiert: Kein geringerer als Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff fühlte sich bemüßigt, zur Feder zu greifen und in den *Göttingischen gelehrten Anzeigen* eine 15-seitige(!) Rezension zu *Les Chansons de Bilitis* zu veröffentlichen.³³ Für einen Band mit frei erfundener pseudo-antiker Lyrik ist das doch einigermaßen ungewöhnlich, aber Wilamowitz sah das als gerechtfertigt an:

»Ein Band französischer Gedichte mit teilweise widerlich unzüchtigem Inhalte mag für eine Besprechung an diesem Orte ungeeignet erscheinen; allein ich finde, daß er Beachtung verdient und ergreife diese Gelegenheit, Dinge auszusprechen, die mir lange am Herzen liegen. Mir ist es um die Reinheit einer großen Frau zu thun: da scheu ich mich auch nicht, herzlich in den Kot zu fassen.«³⁴

Nachdem der Großordinarius Louÿs erst mal mangelnde Griechischkenntnisse attestiert hat, hebt er hervor, dass der Autor sich immerhin an griechischen Vorbildern orientiert habe, allerdings habe er »die Farben der hellenistischen Zeit aufgetragen, mit nichten die der echt hellenischen.«³⁵ Der literarischen Fiktion wird also der »echt hellenische« Charakter und damit die Autorität des Klassischen abgesprochen – es ist kein Imitat der Hochzeit der Griechen, sondern der Zeit ihres Niedergangs. Doch dann kommt Wilamowitz zum eigentlichen Kern der Sache:

»Hier heißt es nun ohne Ziererei die Sache bei ihrem Namen nennen. P.L. faßt Sapphos Dichtung als Tribadenpoesie, führt sie in der unzweideutigsten Gruppe vor und spielt das lesbische Liebesleben in allen Phasen durch, mit Vorliebe bei dem fleischlichen Ende dieses Sacramentes verweilend.«³⁶

Das aber gehe nun definitiv nicht, so Wilamowitz. Schließlich sei Sappho längst von diesem üblen »Vorurteil« befreit worden und es sei tragisch, dass dies in jüngerer Zeit wieder in Vergessenheit geraten sei. Missbilligend wird

33 Wilamowitz-Moellendorff 1896.

34 Ebd., S. 623.

35 Ebd., S. 628.

36 Ebd., S. 630.

dabei auf den bereits zitierten Karl Krumbacher verwiesen. Tatsächlich sei nämlich dieses »Laster«, ja diese »Verirrung« in der Antike kaum verbreitet gewesen, und eine Dichterin wie Sappho hätte niemals Applaus finden können, wenn sie sich dazu bekannt hätte. Auch sei der Kreis Sapphos nicht zu vergleichen mit der männlichen Päderastie, die durch die sokratische Philosophie als gesellschaftliche Institution »geadelt« worden sei.³⁷ Allerdings stellt Wilamowitz sogleich klar, dass es sich auch bei der Päderastie selbstverständlich um eine »geschlechtliche Verirrung« handle, die bezeichnenderweise auch nicht wirklich griechisch sei, denn: »Die dorische Knabenliebe [...] ist aus dem Lagerleben einer barbarischen Horde erwachsen, wiederholt sich darum bei Persern, Kelten, Taifalen.«³⁸ Männliche Homoerotik als störender Kontrast zu den Moralvorstellungen der eigenen Zeit lässt sich also nicht wegdiskutieren, aber relativieren, indem auf die pädagogische Institutionalisierung abgehoben wird, mit der die Griechen diese Praktik geistig veredelten, während die »geschlechtliche Verirrung« selbst als »barbarisches« Erbe nicht Teil der klassisch-griechischen Kultur ist.

Bei Sappho und der weiblichen Homoerotik ist die Sache anders: Hier erlaubt es die dünne Quellenlage (die sapphischen Fragmente sind nicht so plump-pornographisch, dass alles eindeutig wäre), schlicht abzustreiten, dass es das überhaupt gegeben habe³⁹ – zumindest unter den »echten« Hellenen. So erklärt Wilamowitz denn auch autoritativ, wie man Sappho tatsächlich zu lesen habe:

»Sie gibt gar nichts singuläres, sondern das typisch weibliche, in dem selbst die kleinen Züge nicht fehlen, über die man lächeln darf, die weibliche Schätzung der Toilette und die weibliche Médisance. Nirgend blickt sie über den weiblichen Horizont hinaus [...] nirgend dringen die Geschicke der Welt oder des Vaterlandes hinein [...]. Die Haupt- und Staatsaction ihrer Welt ist die Hochzeit; der Bräutigam und der Brautvater sind die Männer, die auftreten [...]. Die Hochzeit macht diesem Leben ein Ende; der Moderne möchte Gedichte zu Kindtaufe vermissen, aber mit der Ehe scheiden die Jungfrauen aus dem Verkehre mit einander und mit Sappho aus.«⁴⁰

Sappho ist hier keine Vorbotin für die jungen Mädchen einer künftigen Gesellschaft, sondern ein scheinbar zeitlos-klassisches Ideal häuslich in sich

37 Ebd., S. 636.

38 Ebd.

39 Zur keineswegs eindeutigen »Sexualität« bei Sappho bzw. zur vielschichtigen Bedeutung des Eros s. Mueller 2021, die eine eingehende Diskussion der Forschung bietet und für »queer readings« anstelle der anachronistischen Dichotomie von Hetero- und Homosexualität plädiert.

40 Ebd., S. 636 f.

gekehrter Weiblichkeit, deren Streben auf Hochzeit und Kinderkriegen abzielt. Dieser Sappho, so Wilamowitz, dürfe man huldigen, »als der edelsten Verkörperin jenes Ewigweiblichen, das uns hinanzieht«. ⁴¹

Es soll hier nicht erörtert werden, ob diese Goethe-unterfütterte Sappho-Interpretation zutrifft. Bezeichnend ist vielmehr, mit welchem Furor hier ein Bild von Weiblichkeit, das den konservativ-moralischen Vorstellungen des ausgehenden 19. Jahrhunderts entsprach, gegen eine Lesart verteidigt wird, die aus derselben Antike ein Vorbild für andere Vorstellungen von Weiblichkeit zu gewinnen sucht. Die Klassik, so lässt sich das zusammenfassen, muss in ihrer Vorbildlichkeit gegen missbräuchliche Appropriationen verteidigt werden und die 15-seitige Rezension eines Großordinarius zu einem Bändchen mit modernen Gedichten in antikisierendem Gewand ist eine skurrile Folge dieses Bestrebens.

Wilamowitz ließ das Thema denn auch nicht mehr los. 1913 doppelte er nach, indem er eine fachwissenschaftlich breit rezipierte Monographie zu Sappho und Simonides vorlegte, in der die gesamte Rezension um Anmerkungen ergänzt nochmals abgedruckt wurde. ⁴² Wilamowitz' Sappho-Bild wurde in der neueren Forschung mehrfach kritisiert, beziehungsweise ob seines offenkundig anachronistischen Ideals der züchtigen »Schulmeisterin« belächelt. ⁴³ Doch dieses Bild entstand eben nicht in der stillen Studierstube, sondern ist eine direkte Reaktion auf eine außerwissenschaftliche Antikerezeption, die aufs Engste mit der Etablierung moderner Gender-Identitäten verknüpft ist. Viel genützt hat der Abwehrkampf allerdings nicht. Pierre Louÿs hat die Rezension zwar zur Kenntnis genommen, aber sein Umgang damit war durchaus kreativ: In den späteren Auflagen der *Chansons de Bilitis* findet sich in der Bibliographie nun nebst dem fiktiven

41 Ebd., S. 338.

42 Wilamowitz-Moellendorff 1913. Der Hinweis auf Louÿs' Büchlein, bei dem ihm »die Galle überlief«, findet sich ebd., S. 18; die ursprüngliche Rezension dann auf S. 63–78, wo sich auch die ergänzende Anmerkung findet, dass Krumbacher sich inzwischen »beeilt hat, seinen Irrtum zurückzunehmen« (ebd., S. 71. Anm. 1). Die Stossrichtung bleibt auch im restlichen Teil des Buches der ursprünglich in der Rezension von 1896 greifbaren Abwehrstellung gegen eine unzulässige moderne Appropriation Sapphos treu, so hält Wilamowitz einleitend fest: »Da ist wahrhaftig Individualität, und doch mag eine Einschränkung darin liegen, daß wir sagen müssen, ihre Individualität ist, daß sie die weibliche Seele offenbart, am letzten Ende also wieder etwas typisches. Gerade das ist es, wodurch sie alle Männer schlägt, und die männlichen Weiber erst recht; sie war keine *mascula Sappho* und unter die Suffragettes wäre sie nicht gegangen« (ebd., S. 16).

43 Prägnant findet sich die Abrechnung mit dem Bild der »Schoolmistress« bei Parker 1993, insb. S. 313–316; zum neueren Forschungsstand s. Scheer 2011, S. 81 f.

Archäologen G. Heim auch der Hinweis auf die einschlägige Publikation von »le professeur von Willamowitz-Moellendorf«,⁴⁴ dessen falschgeschriebener Name nun die Fiktion adelt.

Diese Diskussionen als Antike-»Rezeption« anzusehen, ist trügerisch. Vielmehr handelt es sich dabei um eine Transformation, wie sie das Theoriemodell des Berliner Sonderforschungsbereichs zu Transformationen der Antike propagiert hat:⁴⁵ Die Antike, auf die sich Louÿs und Natalie Barney beziehen und die als Leitstern für die »Mädchen der künftigen Gesellschaft« dienen soll, ist ganz offenkundig eine fiktive Antike, genauso wie die daraus abgeleitete Konzeption einer homosexuellen weiblichen Identität ein Produkt der Moderne ist. Die (imaginierte) Antike als Referenzkultur, aber auch die nach ihrem Vorbild stilisierten modernen Gender-Identitäten in der Aufnahmekultur bringen sich in einem »allelpoietischen« Prozess gegenseitig selbst hervor.⁴⁶ Doch auch Wilamowitz ist keineswegs nur ein nüchterner Wissenschaftler, sondern legt sich eine Antike zurecht, in der sich die normativen moralischen Vorstellungen seiner eigenen Gegenwart spiegeln. In beiden Fällen dient der Bezug auf die Antike der Legitimation der jeweils eigenen Vorstellung über herrschende oder künftig wünschbare Formen von Sexualität und Geschlechterrollen. Die immense Bedeutung, die der Antike im europäischen Bildungskanon über Jahrhunderte zugekommen ist, war die Voraussetzung für die immense Bedeutung und letztlich auch die Macht, die die Antike für die Legitimation und Konstruktion von Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit in der Moderne besaß. Diese Wirkungsmacht der Antike zeigt sich auch noch in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts – was zurück zu Foucault und seinen Arbeiten über die antike Sexualität führt.

3. Foucault und die »Sexuality-Wars«

Als Foucault sich in seiner Geschichte der Sexualität der Antike zuwandte, um anders zu denken, griff er damit keineswegs auf eine exotische Leerstel-

44 Louÿs 1897, S. 326.

45 Böhme u.a. 2011.

46 Zur Allelopoiese, also der wechselseitigen Hervorbringung von Aufnahme- und Referenzkultur, als dem eigentlichen Herzstück der Transformationstheorie s. (u.a.) Böhme 2011, S. 7–9 und Bergemann u.a. 2011, S. 39–46.

le im Diskurs zurück, sondern auf eine Epoche, die seit langem eng verbunden war mit dem Kampf um moderne sexuelle Identitäten. In einem gewissen Sinne markiert er aber dennoch eine Zäsur. Alastair Blanshard setzte in seiner 2010 erschienenen Monographie Foucault an das Ende einer langen Rezeptionstradition antiker Sexualität: Indem Foucault gezeigt habe, dass Sexualität ein letztlich modernes Konzept sei, und die Differenz zur Antike betont habe, sei die Bedeutung der Antike als Orientierungspunkt für moderne Entwürfe homosexueller Identität weitgehend hinfällig geworden.⁴⁷ Allerdings gemahnen die auch schon als »Sexuality Wars« bezeichneten Reaktionen auf Foucault⁴⁸ dann teilweise doch stark an frühere Zeiten. Hier war man nicht nur bereit, »herzhaft in den Kot zu fassen«, wie Wilamowitz es formulierte, sondern scheute auch nicht davor zurück, damit die jeweiligen Gegner zu bewerfen.

Foucaults Auseinandersetzung mit der Antike dreht sich nur am Rande um Sexualpraktiken – vielmehr ging es ihm um die Techniken des Selbst, die zwar mit dem Gebrauch der Lüste einhergehen, aber weit darüber hinausreichend Teil einer umfassenden Selbstkonstituierung des Subjekts sind. Kontrovers rezipiert wurde jedoch vor allem das von Foucault popularisierte Modell einer Konzeption sexueller Praktiken nach dem Muster aktiv-passiv, also zwischen einem dominierend-penetrierenden und einem dominierten Partner. Foucault griff dabei auf die Arbeiten von Kenneth Dover⁴⁹ zurück, dachte diese aber konsequent weiter und zeigte auf, dass das von Dover rekonstruierte Modell in der Tat eine völlig andere Art ist, sexuelle Praktiken zu denken, als die modernen Konzeptionen einer die Person ausmachenden sexuellen Identität, die sich als hetero- oder homosexuell definieren lässt. Der Ansatz beflügelte in den 1990er Jahren eine Vielzahl von Studien zu antiker Sexualität, wobei die Möglichkeit, mit der Antike anders zu denken, durchaus als gegenwartsrelevant angesehen wurde. So meinte etwa David Halperin mit Blick auf Foucault:

»Foucault's classical scholarship [...] is designed to liberate us in the very limited but important sense of providing us with a kind of mental leverage against aspects of our world which we might wish to experience differently [...].«⁵⁰

47 Blanshard 2010, S. 162.

48 Skinner 1996. Vgl. jetzt auch den Forschungsüberblick bei Borsch/Meister 2022, S. 13–25.

49 Dover 1978, die dritte Auflage (Dover 2016) ist mit einem Vorwort versehen, das die Wirkungsgeschichte des Buches nachzeichnet: Masterson 2016.

50 Halperin 1990, S. 70.

Gerade weil die Griechen als Ursprung der westlichen Kultur angesehen würden, sei die Neukonzeption griechischer Vorstellungen von Sexualität derart gegenwartsrelevant:

»[...] the Greeks are all about us insofar as they represent one of the codes in which we transact our own cultural business: [...] they are closely bound up with our self-definitions, with our senses of ourselves as situated in history and culture, as ›descended from the Greek civilization‹. To redefine our relation to the Greeks is therefore to inject a new element into our cultural, political, and personal consciousness; it is to discover a new way of seeing ourselves and, possibly, to create new ways of inhabiting our own skins.«⁵¹

Titel wie *One Hundred Years of Homosexuality*, aus dem dieses Zitat stammt, oder *Before Sexuality*⁵² unterstreichen das Programm: Die Konstruktivität moderner Sexualität sollte aus einer historischen Perspektive heraus dekonstruiert und die von ihr ausgehenden Zwänge für die Gegenwart damit in Frage gestellt werden. Doch dagegen regte sich Widerstand. So kritisierte Camille Paglia, die bereits vor Foucault einschlägig zu Sexualität (wenn auch nur bedingt zur Antike) publiziert hatte, in einer über 70-seitigen Tirade unter anderem Halperin und dessen Foucault-Verehrung; mit scharfer Feder und konsequent auf den Mann spielend wird dabei die religiös anmutende Verehrung französischer Theoretiker von Foucault über Derrida bis Lacan angeprangert, deren intellektuelle Meriten durchweg in Abrede gestellt werden, um dann in frankophobe Ausführungen zur »French invasion« (»it is revolting to see pampered American academics down on their knees kissing French bums«) als Ausdruck des Niedergangs der amerikanischen Bildungskultur zu münden.⁵³ Halperin selbst griff das verbreitete Foucault-Bashing auf und publizierte wenige Jahre später ein Büchlein unter dem ironischen Titel *Saint Foucault*, in dem er Foucaults Werk verteidigte und seine politische Wirkung für die gegenwärtige Gay- und Queer-Bewegungen hervorhob.⁵⁴

Die kultisch anmutende Verehrung, die Foucault von vorwiegend männlichen Althistorikern zuteilwurde, zusammen mit seinem offenkundig selektiven Zugriff auf die Antike, der Frauen als Subjekte wie auch die feministi-

51 Ebd.

52 Zeitlin u. a. 1990.

53 Paglia 1991 (Zitat S. 177 – dass Paglia dann noch betont, dass dies v. a. deshalb störend sei, weil die USA das besiegte Frankreich befreit hätten, gibt dem Ganzen zusätzlich noch eine unschöne chauvinistische Note).

54 Halperin 1995.

sche Theorie weitgehend ignorierte, gab in der Tat nicht unberechtigten Anlass zu Kritik.⁵⁵ Akademische Positionskämpfe und verletzte Egos mögen dabei auch eine Rolle gespielt haben, doch den meisten Kritikerinnen und Kritikern ging es um das Konzept als solches, das mit seinem radikalen Fokus auf die Konstruktivität moderner Sexualität und der Betonung der Alterität der Antike, die aus einer transformierten Antike heraus gespiesene Genese moderner Gender-Identitäten jenseits der heterosexuellen Norm in Frage stellte: Was Halperin aus einer aktivistischen Stoßrichtung heraus schreibend als Befreiung erschien, erschien anderen (oft ebenfalls in LGBTQ-Kontexten engagierten) Forschenden als Bedrohung. So publizierte Amy Richlin einen vielbeachteten Aufsatz mit dem programmatischen Titel *Not Before Homosexuality*, in welchem sie dafür argumentierte, trotz des Fehlens eines entsprechenden zeitgenössischen Konzepts dennoch Homosexualität in der Antike zu sehen.⁵⁶ Den Punkt hatte auch Paglia vorgebracht. Doch anders als Paglia, welche die Diskussion mit dem pauschalen (und in der Form auch kaum haltbaren) Argument abtat, Pinguine hätte es auch schon gegeben, bevor sie als Pinguine benannt worden seien,⁵⁷ suchte Richlin nach belastbaren Belegen für »Homosexualität« in der Antike. Dabei verwies sie auf homophobe Passagen in antiken Quellen und entsprechende Gesetze und versuchte nicht zuletzt – dies sicherlich nicht die überzeugendste Passage des Aufsatzes – die Existenz homosexueller Subkulturen in Rom plausibel zu machen.⁵⁸ Ebenfalls vielbeachtet war ihre 2006 publizierte Neulektüre der Korrespondenz zwischen Fronto und dem späteren Kaiser Marc Aurel – das Buch richtet sich explizit an »students of gay history who still value the quest for ancestors« und versucht in einer suggestiven Lektüre, aus Marc Aurel und Fronto ein emotional-erotisch verbundenes Liebespaar zu machen.⁵⁹ Methodisch ist das (wenn auch ingenios gemacht) schwer haltbar und Kritik blieb nicht aus.⁶⁰

55 Vgl. dazu prononciert Richlin 1991 und Richlin 1998.

56 Richlin 1993.

57 Paglia 1991, S. 145.

58 Richlin 1993, S. 541–554. Der Ansatz wurde verschiedentlich aufgegriffen, so bei Corbeill 1996, S. 129–131 und 154–158 und dann in *extremis* bei Taylor 1997. Zur berechtigten Kritik s. Williams 2010, S. 239–245 sowie die Ausführungen bei Meister 2012, S. 63–77.

59 Richlin 2006, S. 6.

60 Im Ton moderat, aber in der Sache sehr dezidiert verwirft Laes 2009 die Thesen Richlins zu Marc Aurel.

Besonders heftig waren jedoch die Auseinandersetzungen rund um James Davidsons Monographie *The Greeks and Greek Love* aus dem Jahr 2007.⁶¹ Davidson wandte sich gegen die Reduktion antiker Homoerotik auf Dominanz und Penetration mit aktiven und passiven Rollen⁶² und legte stattdessen den Fokus auf die emotional-erotische Paarbeziehung, gerade auch im militärischen Bereich, und hob das homophile Klima der griechischen Kultur hervor. Gleichzeitig bemühte er sich, die Griechen vom Nimbus der Päderastie zu befreien, indem er versuchte, den Altersunterschied zwischen *erastes* und *eromenos* zu reduzieren, und fast schon penetrant argumentierte, dass es sich bei den vermeintlichen Knaben fast durchgehend um »über 18-Jährige«, also Personen jenseits des (modernen) Schutzalters, gehandelt habe.⁶³ Das erregte teils heftige Kritik. In Rezensionen wurde Davidson vorgeworfen, ein romantisierend-anachronistisches Bild zu zeichnen, das die »griechische Liebe« als moralisch akzeptables Pendant zu männlicher Homosexualität des 21. Jahrhunderts darstelle.⁶⁴ Davidson schlug zurück und warf seinen Kritikern wiederum vor, seine Ausführungen primär deshalb abzulehnen, weil sie selbst mit der »North American Man/Boy Love Association« verbandelt seien, einer Organisation, die sich für die Legalisierung pädophiler Beziehungen einsetzt.⁶⁵ Die Kritik, dies die Suggestion, sei also Teil einer Agenda, die nicht nach rein wissenschaftlichen Kriterien funktioniere, sondern die vermeintliche Alterität der Antike just deshalb

61 Davidson 2007.

62 Programmatisch wendet er sich gegen die bisherige Forschung im Zuge von Dover und Foucault und meint: »I began to wonder why those who had gone before me seemed to have come up with such a different picture, one that more closely resembled a sado-masochistic sex club in 1970s San Francisco, all domination and humiliation, role playing and sex acts« (Davidson 2007, S. 4 und speziell zu Foucaults *Histoire de la sexualité* ebd., S. 155–166).

63 Ebd., S. 68–98 und passim.

64 So Hubbard 2009, der meinte: »Davidson gives us an ancient Greece in which there was no physical sex with those under 18, male prostitution was condemned, gays openly served in the military and engaged in long-term monogamous relationships that were acknowledged in public ›wedding‹ ceremonies« – das Ganze sei eine politisch korrekte Angleichung an die Postulate der »mainstream lesbian and gay rights movement today«. Das Urteil über Davidsons Buch ist (auch wenn Hubbard ihm einige interessante Punkte zugesteht) entsprechend vernichtend: »[...] the author with free abandon mingles fact, fantasy, speculation, mistranslation, misleading paraphrase, and arguments of such impenetrable convolution and improbability that even the experienced scholarly specialist is left with head spinning.« Noch dezidierter in der Ablehnung ist (unter direkter Bezugnahme auf Hubbard) Verstraete 2009 sowie – in Reaktion auf die Replik Davidsons – Ormand 2009.

65 Davidson 2009, vgl. dazu die Replik von Ormand 2009.

betone, weil man(n) sich von ihr eine Legitimation für die Anerkennung von Päderastie in der Gegenwart erhoffe.⁶⁶

Diese Unterstellungen sagen tendenziell mehr über das Wissenschaftsverständnis von Davidson als über jenes seiner Kritiker aus. Doch es soll hier nicht darum gehen, zu beurteilen, wer recht hat und was stimmt (auch wenn sich dazu einiges sagen ließe).⁶⁷ Interessant ist vielmehr, dass es auch in dieser schmutzigen Debatte, genau wie im ausgehenden 19. Jahrhundert, nur teilweise um die Antike geht, sondern ganz wesentlich um ihre Bedeutung für die Gegenwart: Offenbar wurde der Antike auch am Ende des 20. und in den ersten Jahren des 21. Jahrhunderts noch eine Wirkungsmacht zugeschrieben, die es erlaubte, sich selbst über die Rekonstruktion der Alterität antiker Gender-Identitäten in der eigenen Gegenwart zu emanzipieren, oder aber gerade umgekehrt, über das Postulieren vermeintlicher Kontinuitäten eine historisch-klassische Legitimation für gegenwärtige sexuelle Identitäten und Präferenzen abzuleiten. Doch was ist daraus zu schließen?

4. Geschlechtergeschichte und Transformationsgeschichte – Perspektiven für die Antike

Die Debatten in Anschluss an Foucault zeigen meines Erachtens deutlich, dass Foucaults Werk nur teilweise als Einschnitt in der Beschäftigung mit antiker Sexualität zu sehen ist. In vielerlei Hinsicht führt der Ansatz, auf die

⁶⁶ Für eine differenzierte Betrachtung der Problematik rund um antike Kinder-Liebe und moderne Päderastie/Pädophilie s. Laes 2010, der sich dezidiert dagegen wehrt, die Antike als Verteidigung und Legitimation von Pädophilie heranzuziehen, aber mit Foucault argumentiert, dass die in der Antike fassbaren Differenzen in Bezug auf Begehren und Konzepte von Kindheit und Alter uns helfen, anders zu denken (ebd., 54). Zur Problematik der modernen Rezeption antiker Päderastie vgl. auch Wesselmann 2021, S. 120 f. und S. 131–139.

⁶⁷ Ormand 2009 hält fest, dass Davidsons Unterstellungen bezüglich der NAMBLA-Verbindungen einiger seiner Kritiker zwar zutreffend seien (tatsächlich hatte Thomas Hubbard im Jahr 2000 einen Band zu antiker Päderastie mit Unterstützung der NAMBLA ediert), dass dieser Umstand die Kritik aber noch lange nicht entkräfte – und tatsächlich ist vieles, was Davidson schreibt, in der Zuspitzung so nicht haltbar. Resümierend zu Davidsons sperrigem Buch und den dort begangenen Denkfehlern (die letztlich unfreiwillig Foucaults Ausführungen zu Sexualität im ersten Band von *Sexualität und Wahrheit* bestätigen, wonach Sexualität in der Moderne als vermeintlicher Schlüssel zu tieferen Wahrheiten über ein Subjekt gesehen werde) s. luzide Ormand 2014, S. 66–68.

Antike zurückzugreifen, um dort entweder etwas radikal Anderes oder aber sich selbst zu finden, eine lange etablierte Tradition im Umgang mit dieser Epoche fort. Doch nimmt die Bedeutung der Antike für die Gegenwart ab: Die herausragende Stellung, die der Antike bis weit ins 20. Jahrhundert hinein im bürgerlichen Bildungskanon eingeräumt wurde, ist seit langem im Schwinden begriffen und mit ihr auch die Autorität, die der Antike als zeitlos-klassischem Vorbild eingeräumt wird. Die heftig geführten Debatten um antike Sexualität der 1990er und 2000er Jahre waren hier vielleicht ein letztes Aufbäumen.⁶⁸

Man kann sich auch fragen, ob Foucault heute noch mit der gleichen Selbstverständlichkeit auf die griechisch-römische Antike zurückgegriffen hätte, um »anders zu denken«. In der globalisierten und dekolonialisierten Welt des 21. Jahrhunderts wären die »artes eroticae« außereuropäischer Kulturen, die Foucault ja durchaus »auf dem Schirm« hatte, vielleicht prominenter ausgewertet worden. Auch der ideengeschichtliche Tunnelblick, der die Genese westlicher Sexualität allein aus dem Westen heraus erklärt und die Antike an den Ursprung dieser Genealogie stellt, wäre heute wohl nicht mehr ohne Weiteres selbstverständlich.⁶⁹ Die Prominenz der Antike, die lange Zeit ein kaum hinterfragter Selbstläufer war, verliert heute zunehmend an Plausibilität und wird erklärungsbedürftig.

Genau hierin liegt aber auch eine Chance. Gerade weil die Antike ihre Wirkungsmacht auf die Gegenwart zunehmend verliert, ist es nun an der Zeit, einen Schritt zurück zu machen. Dabei geht es nicht darum, die »Classics« modisch-aktivistisch zu »dekolonialisieren«, sondern ihre erklärungsbedürftig gewordene Wirkungsmacht historisch und wissenschaftlich einzuordnen. In einem 2007 erschienenen Aufsatz »Geschlecht« und antike Gesellschaften im 21. Jahrhundert haben Pauline Schmitt Pantel und Thomas Späth angemahnt, dass es der Alten Geschichte bislang an einer kritischen geschlechtergeschichtlichen Reflexion der eigenen Tradition fehlt. Hervorgehoben wurde dabei vor allem die Disziplingeschichte, d.h. die Herausbildung von Forschungstraditionen in den männerbündlerisch

68 Heute führt eine aktualisierende Lektüre antiker Texte höchstens noch dazu, in der Antike die »Wiege des Patriarchats, der Misogynie und Gewalt« zu sehen, wie es Wesselmann 2021, S. 10 prägnant formuliert. Die Problematik dieser Opferperspektive diskutiert der Beitrag von Beate Wagner-Hasel in diesem Band.

69 Vgl. etwa Stoler 1995, die mit Blick auf den ersten Band von Foucaults *Histoire de la sexualité* auf das weitgehende Fehlen kolonialer Erfahrung und Fremdwahrnehmung hinweist, aber auch zeigt, wie sich bei Foucault durchaus Denkanstöße finden, diese Leerstelle zu schließen.

geprägten Universitäten.⁷⁰ Einiges hat sich hier in den letzten Jahren bereits getan – so zeigt etwa die jüngst erschienene Studie von Ilse Hilbold, wie sich Juliette Ernst, die langjährige Herausgeberin der althistorischen Fachbibliographie *Année Philologique*, als Frau in einem männlich dominierten Forschungsfeld Handlungsräume erschließen konnte.⁷¹ Die enge Verquickung von Antike-Transformation im Zuge der Formierung und Legitimierung moderner Gender-Identitäten und der fachinternen Thematisierung von Geschlecht zeigen aber auch, dass hier noch viel Potential liegt. Wie dieser Beitrag zu skizzieren versucht hat, war die Antike ein Kampfplatz, der zu höchst ungewöhnlichen Knotenpunkten führen konnte: Antikisierende Gedichte wie jene von Pierre Louÿs konnten einer lesbischen Dichterin wie Natalie Barney als Identitätsangebot dienen und gleichzeitig einen akademisch arrivierten Gräzisten wie Wilamowitz dazu bringen, umso heftiger ein völlig konträres Bild antiker Weiblichkeit zu verfechten.

Eine Wissensgeschichte, die diese verschiedenen Transformationen der Antike nachzeichnet, und vor allem auch untersucht, wie die akademische Wissensproduktion hier nicht bloß als eigene Welt funktionierte, sondern mit Antikebildern außerhalb universitärer Strukturen interagierte, wäre noch zu schreiben. Gerade weil die Antike als Referenzpunkt für sexuelle Identitäten der Gegenwart massiv an Bedeutung verliert und eurozentrische Ursprungsnarrative hinterfragt werden, ist eine solche Geschichte heute aber einfacher zu schreiben als noch vor 20 Jahren: Erst die schwindende Bedeutung der Antike in unserer eigenen Zeit lässt die immense Bedeutung der Antike im Sinne einer Transformationsgeschichte im Rahmen der Entwicklung moderner sexueller Identitäten und deren enge Verflechtung mit althistorischen Vorstellungen von Geschlecht und Sexualität in der Antike deutlich werden. Die Antike kann also weiterhin eine besondere Prominenz beanspruchen, allerdings nicht eine, die sich automatisch aus ihrer Exzeptionalität innerhalb der Vormoderne heraus ergibt, sondern eine Prominenz, die ihrer langen Transformationsgeschichte innerhalb der europäischen Neuzeit und Moderne gerade auch in Bezug auf Vorstellungen von Männlichkeit, Weiblichkeit und Gender-Identitäten geschuldet ist.

70 Schmitt Pantel/Späth 2007, S. 32 f.

71 Hilbold 2022.

Literatur

- Barney, Natalie Clifford, *Souvenirs indiscrets*, Paris 1960.
- Bergemann, Lutz/Dönike, Martin/Schirrmeister, Albert/Toepfer, Georg/Walter, Marco/Weitbrecht, Julia, »Transformation. Ein Konzept zur Erforschung kulturellen Wandels«, in: Hartmut Böhme/Lutz Bergemann/Martin Dönike/Albert Schirrmeister/Georg Toepfer/Marco Walter/Julia Weitbrecht (Hg.), *Transformation. Ein Konzept zur Erforschung kulturellen Wandels*, München 2011, S. 39–56.
- Bierl, Anton, *Sappho: Lieder. Griechisch/Deutsch, hrsg. und übers. sowie mit Anmerkungen und Nachwort versehen*, Stuttgart 2021.
- Blanshard, Alastair J. L., *Sex. Vice and Love from Antiquity to Modernity*, Chichester/Malden (MA) 2010.
- Blanshard, Alastair J. L., »Queer Desires and Classicizing Strategies of Resistance«, in: Kate Fisher/Rebecca Langlands (Hg.), *Sex, Knowledge, and Receptions of the Past*, Oxford 2015, S. 25–44.
- Böhme, Hartmut, »Einladung zur Transformation«, in: Ders./Lutz Bergemann/Martin Dönike/Albert Schirrmeister/Georg Toepfer/Marco Walter/Julia Weitbrecht (Hg.), *Transformation. Ein Konzept zur Erforschung kulturellen Wandels*, München 2011, S. 7–37.
- Böhme, Hartmut/Bergemann, Lutz/Dönike, Martin/Schirrmeister, Albert/Toepfer, Georg/Walter, Marco/Weitbrecht, Julia (Hg.), *Transformation. Ein Konzept zur Erforschung kulturellen Wandels*, München 2011.
- Borsch, Jonas/Meister, Jan B., »Idealisiert, sexualisiert, materialisiert, politisiert. Antike Körper und ihre Geschichte(n)«, in: *H-Soz-Kult*, 08.02.2022, letzter Zugriff: 10.03.2022, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/forum/2022-02-001>
- Cartledge, Paul, »The Importance of Being Dorian. An Onomastic Gloss on the Hellenism of Oscar Wilde«, in: *Hermathena* 147, 1989, S. 7–15.
- Corbeill, Anthony, *Controlling Laughter. Political Humor in the Late Roman Republic*, Princeton 1996.
- Davidson, James, *The Greeks and Greek Love. A Radical Reappraisal of Homosexuality in Ancient Greece*, London 2007.
- Davidson, James, »Response: Davidson on Verstraete on Davidson«, in: *BMCR*, 2009.11.03, letzter Zugriff: 10.03.2022, <https://bmcr.brynmawr.edu/2009/2009.11.03>
- Dover, Kenneth J., *Greek Homosexuality*, Cambridge (MA) 1978.
- Dover, Kenneth J., *Greek Homosexuality*, 3. erw. Aufl., London/New York 2016.
- Dowling, Linda, »Ruskin's Pied Beauty and the Cobstitution of a ›Homosexual‹ Code«, in: *The Victorian Newsletter* 75, 1989, S. 1–8.
- Engelking, Tama Lea, »Translating the Lesbian Writer. Pierre Louÿs, Natalie Barney, and ›Girls of the Future Society‹«, in: *South Central Review* 22, 2005, S. 62–77.
- Finglass, Patrick J./Kelly, Adrian (Hg.), *The Cambridge Companion to Sappho*, Cambridge 2021.
- Fisher, Kate/Langlands, Rebecca (Hg.), *Sex, Knowledge, and Receptions of the Past*, Oxford 2015.

- Foucault, Michel, *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit* Bd. 1, Frankfurt/M. 1983.
- Foucault, Michel, *Der Gebrauch der Lüste. Sexualität und Wahrheit* Bd. 2, Frankfurt/M. 1989.
- Foxhall, Lin, *Studying Gender in Classical Antiquity. Key Themes in Ancient History*, Cambridge/New York 2013.
- Hadot, Pierre, *Philosophie als Lebensform. Geistige Übungen in der Antike*, Berlin 1991.
- Halperin, David M., *One Hundred Years of Homosexuality and Other Essays on Greek Love*, New York/London 1990.
- Halperin, David M., *Saint Foucault. Towards a Gay Hagiography*, New York/Oxford 1995.
- Hilbold, Ilse, *Écrire Juliette Ernst. Bibliographie et sciences de l'Antiquité au XXe siècle*, Basel/Berlin 2022.
- Hirsbrunner, Theo. »Claude Debussy und Pierre Louÿs. Zu den ›Six Épigraphies Antiques‹ von Debussy«, in: *Die Musikforschung* 31, 1978, S. 426–442.
- Holmes, Brooke, *Gender. Antiquity and Its Legacy*, Oxford 2012.
- Hubbard, Thomas K. »Review. Greek Love. Thomas K. Hubbard on Davidson; Lear & Cantarella«, in: *H-Histsex*, 2009, letzter Zugriff: 10.03.2022, <https://lists.h-net.org/cgi-bin/logbrowse.pl?trx=vx;list=H-Histsex;month=0902;week=b;msg=Ug%2BYuljwHAbmjy%2BhMXhQ>
- Hubbard, Thomas K. (Hg.), *A Companion to Greek and Roman Sexualities*, Malden (MA)/Oxford 2014.
- Johnson, Marguerite, »Eighteenth- and Nineteenth-Century Sapphos in France, England, and the United States«, in: Patrick J. Finglass/Adrian Kelly (Hg.), *The Cambridge Companion to Sappho*, Cambridge 2021, S. 361–374.
- Krumbacher, Karl, *Griechische Reise. Blätter aus dem Tagebuche einer Reise in Griechenland und in der Türkei*, Berlin 1886.
- Laes, Christian, »What Could Marcus Aurelius Feel for Fronto?«, in: *Studia Humaniora Taruensis* 10, 2009, S. 1–7.
- Laes, Christian, »When Classicists Need to Speak Up. Antiquity and Present Day Pederophilia – Pederasty«, in: Valerij Sofronievski (Hg.), *Aeternitas Antiquitatis. Proceedings of the Symposium Held in Skopje, August 28, as Part of the 2009 Annual Conference of Euroclassica*, Skopje 2010, S. 30–59.
- Louÿs, Pierre, *Les Chansons de Bilitis*, 10. Aufl., Paris 1897.
- Masterson, Mark/Rabinowitz, Nancy Sorkin/Robson, James (Hg.), *Sex in Antiquity. Exploring Gender and Sexuality in the Ancient World*, London 2015.
- Masterson, Mark, »Foreword: The Book and Its Influence«, in: Kenneth J. Dover, *Greek Homosexuality*, 3. erw. Aufl., London/New York 2016, S. xv–xxvii.
- Meister, Jan B., *Der Körper des Princeps. Zur Problematik eines monarchischen Körpers ohne Monarchie*, Stuttgart 2012.
- Meister, Jan B., »Selbstsorge (Sport und Diätetik)«, in: *Reallexikon für Antike und Christentum* 30, 2020, Sp. 211–234.
- Meyer-Zwiffelhofer, Eckhard, *Im Zeichen des Phallus: Die Ordnung des Geschlechtslebens im antiken Rom*, Frankfurt/M. 1995.
- Mueller, Melissa, »Sappho and Sexuality«, in: Patrick J. Finglass/Adrian Kelly (Hg.), *The Cambridge Companion to Sappho*, Cambridge 2021, S. 36–52.

- Ormand, Kirk, »Response: Ormand on Davidson on Verstraete on Davidson«, in: BMCR, 2009.11.15, letzter Zugriff: 10.03.2022, <https://bmc.brynmawr.edu/2009/2009.11.15>
- Ormand, Kirk, »Foucault's History of Sexuality and the Discipline of Classics«, in: Thomas K. Hubbard (Hg.), *A Companion to Greek and Roman Sexualities*, Malden (MA) 2014, S. 54–70.
- Orrells, Daniel, *Classical Culture and Modern Masculinity*, Oxford 2011.
- Orrells, Daniel, *Sex. Antiquity and Its Legacy*, Oxford/New York 2015.
- Pagliaia, Camille, »Junk Bonds and Corporate Raiders. Academe in the Hour of the Wolf«, in: *Arion* 1, 1991, S. 139–212.
- Parker, Holt N., »Sappho Schoolmistress«, in: *Transactions of the American Philological Association* 123, 1993, S. 309–351.
- Richlin, Amy, »Zeus and Metis. Foucault, Feminism, Classics«, in: *Helios* 18, 1991, S. 160–180.
- Richlin, Amy, »Not Before Homosexuality: The Materiality of the Cinaedus and the Roman Law against Love between Men«, in: *Journal of the History of Sexuality* 3, 1993, S. 523–573.
- Richlin, Amy, »Foucault's History of Sexuality: A Useful Theory for Women?«, in: David H. Larmour/Paul A. Miller/Charles Platter (Hg.), *Rethinking Sexuality. Foucault and Classical Antiquity*, Princeton 1998, S. 138–170.
- Richlin, Amy, *Marcus Aurelius in Love*, Chicago/London 2006.
- Riley, Kathleen/Blanshard, Alastair J. L./Manny, Iarla (Hg.), *Oscar Wilde and Classical Antiquity*, Oxford 2018.
- Rodriguez, Suzanne, *Wild Heart: A Life. Natalie Clifford Barney's Journey from Victorian America to Belle Epoque Paris*, New York 2002.
- Sarasin, Philipp, »Was ist Wissensgeschichte?«, in: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 36, 2011, S. 159–172.
- Scheer, Tanja S., *Griechische Geschlechtergeschichte*, München 2011.
- Schmitt Pantel, Pauline/ Späth, Thomas, »»Geschlecht« und antike Gesellschaften im 21. Jahrhundert«, in: Elke Hartmann/Udo Hartmann/Katrin Pietzner (Hg.), *Geschlechterdefinitionen und Geschlechtergrenzen in der Antike*, Stuttgart 2007, S. 23–36.
- Schultz, Gretchen, »Daughters of Bilitis: Literary Genealogy and Lesbian Authenticity«, *GLQ: A Journal of Lesbian and Gay Studies* 7, S. 377–389.
- Scott, Joan W., »Gender. A Useful Category of Historical Analysis«, in: *American Historical Review* 91, 1986, S. 1053–1075.
- Skinner, Marilyn, »Zeus and Leda. The Sexuality Wars in Contemporary Classical Scholarship«, in: *Thamyris* 3, 1996, S. 103–123.
- Späth, Thomas, *Männlichkeit und Weiblichkeit bei Tacitus. Zur Konstruktion der Geschlechter in der römischen Kaiserzeit*, Frankfurt/M. 1994.
- Squire, Michael, *The Art of the Body. Antiquity and Its Legacy*, London/New York 2011.
- Stoler, Ann Laura, *Race and the Education of Desire. Foucault's History of Sexuality and the Colonial Order of Things*, Durham/London 1995.
- Taylor, Rabun, »Two Pathic Subcultures in Ancient Rome«, in: *Journal of the History of Sexuality* 7, 1997, S. 319–371.

- Tryphé [Barney, Natalie Clifford], *Cinq petits Dialogues Grecs (Antithèses et parallèles)*, Paris 1902.
- Verstraete, Beert, »James Davidson. The Greeks and Greek Love. A Radical Reappraisal of Homosexuality in Ancient Greece. London: Weidenfeld and Nicolson. 2007«, in: *BMCR*, 2009.09.61, letzter Zugriff 10.03.2022, <https://bmcr.brynmawr.edu/2009/2009.09.61>
- Veyne, Paul, »Ein Inventar der Differenzen. Antrittsvorlesung am Collège de France«, in: Ders., *Die Originalität des Unbekannten*, Frankfurt/M. 1988, S. 7–42.
- Wesselmann, Katharina, *Die abgetrennte Zunge. Sex und Macht in der Antike neu lesen*, Darmstadt 2021.
- Wilamowitz-Moellendorff, Ulrich von, »P.L., Les chansons de Bilitis traduits du Grec pour la première fois. Paris, Librairie de l'art indépendant 1895«, in: *Göttingische gelehrte Anzeigen* 158, 1896, S. 623–638.
- Wilamowitz-Moellendorff, Ulrich von, *Sappho und Simonides. Untersuchungen über griechische Lyriker*, Berlin 1913.
- Williams, Craig, *Roman Homosexuality. Ideologies of Masculinity in Classical Antiquity*, 2. erw. Aufl., Oxford 2010.
- Zeitlin, Froma I./Winkler, John J./Halperin, David M. (Hg.), *Before Sexuality. The Construction of Erotic Experience in the Ancient Greek World*, Princeton 1990.
- Zittel, Claus, »Wissenskulturen, Wissensgeschichte und historische Epistemologie«, in: *Rivista Internazionale di Filosofia e Psicologia* 5, 2014, S. 29–42.